

Gefrorene Poesie zwischen allen Denkmodellen

*Der verborgenen Reiz von kargen Landschaften und kleinen Schneebällen:
Gegenwartskunst kann durchaus auch Aktualitätsbezug haben. Oder von der Zeitlosigkeit
erzählen. In der Galerie Luciano Fasciati in Chur ist derzeit beides zu erleben.*

Der Klang der Stille ist die Poesie. Tanzende Schneeflocken verhüllen die Sicht und schlucken allen Lärm. Die Landschaft versinkt unter einem weissen Tuch des Schweigens, auf das sich fortwährend weitere Flimmerstückchen senken. Und es bleiben nur noch vage Erinnerungen von jener Welt, wie sie vorher war.

«Wir warten auf den Schnee, der uns nach Rom weht», hiess 1999 Patricia Jeghers feinsinniger Versuch zu Heiner Müllers wortgewaltigem Shakespeare-Kommentar «Anatomie Titus Fall of Rome». Ihr Versuch ist zu einem Kommentar des Kommentars geworden. Denn Müllers Grauen vor dem «Frieden der Ausbeutung und der Korruption», seinem Alptraum, dass «die Alternative Sozialismus oder Barbarei abgelöst wird durch die Alternative Untergang oder Barbarei», hat sie eine schlichte Geste entgegengestellt. Jene der stillen Poesie.

Symbolische Weltenversöhnung

Diese hat ihren Ursprung in einer Passage von Müllers Apokalypse: «Wir haben Zeit/ wir warten auf den Schnee/ der uns nach Rom weht», heisst es da. Und Jegher, die beinahe an der alten Schnittstelle des barbarischen Gotenreichs und kultivierten Imperium Romanum aufgewachsen ist, nahm ob ihrem Geburtsort Tinizong an der Julieroute diesen Schnee und transportierte ihn in einer Kühltruhe nach Rom, türmte ihn auf dem Forum Romanum zu einer Säule auf, und liess diese in der südlichen Hitze zugleich mit allen konträren Weltsystemen dahinschmelzen – zurück blieben nur vage Erinnerungen an eine Welt, wie sie einstmals war. Eine Aktion, die nach den Terroranschlägen gegen die USA und die heftigen Reaktionen gegen die gesamte islamische Welt aktueller scheint denn je.

Vom Wesen der Freude...

In der Galerie Fasciati ist Jegher mit der Serie «rotliegend – rotfliegend» vertreten. Wieder der Schnee, diesmal aber aufgelöst in die einzelnen Elementarteilchen der fotografischen Farbwiedergabe. Der natürliche Tanz wird dadurch zum künstlichen Flimmern.

Und ebenso unnatürlich fällt ein rotes Tuch hernieder, scheint sich in seiner Leichtigkeit nicht entscheiden zu können, erneut aufzusteigen, oder sich gänzlich auszubreiten.

Ausgeblendet die Ereignisse bis zum zweiten Bild, wo sich der Kampf der Leichtigkeit selbst zu Grabe trägt: Das Tuch liegt in einer Versenkung und wirkt diesmal durch seine Falten keineswegs mehr künstlich. Auf dem dritten Teil der Serie ist es vom Schnee schon halb bedeckt, als ob der Gegensatz zwischen dem Rot und dem einstigen formlosen Weiss, das erst als Grabesstätte Konturen erhalten hat, sich wieder aufhebt.

Der Gedanke mutet ähnlich an wie bei der Romreise, das Spiel mit dem Schnee scheint sich aber auf einer kindlicheren Ebene zu ereignen. Die Freude an dem unscheinbaren Vorgang, wie ein Tuch zu Boden gleitet, wird hier durch den Bau des Grabes vorbereitet, das eigentliche Ereignis durch die fotografische Aufmerksamkeit richtiggehend zelebriert. Wer daneben stünde hätte Tränen der Freude in den Augen.

(...)

Thomas Kaiser

aus:

bündner tagblatt, 20. september 2001

thomas kaiser: gefrorene poesie zwischen allen denkmodellen